

lehrte, wie in jedem Menschen Männliches und Weibliches beisammen sind, und wie es ein nicht zu rechtfertigendes Urteil ist, den Mann ohne weiteres über die Frau zu stellen. Um eine Wiederherstellung des „natürlichen“ Gleichgewichtes zwischen dem Männlichen und Weiblichen im Menschen geht es dann in den beiden letzten Teilen (Ein Mythos für unsere Zeit: S. 167ff.); (Vision für ein neues Zeitalter: S. 201ff.).

Wenn ich den Verfasser richtig verstehe, wird für die Bewältigung der Zukunft eine neue Art der „Ethik“ aufgebaut werden müssen. Leitsatz dieser neuen Ethik müßte sein: Sieh zu, wer du wirklich bist! Nimm Dich an, wie Du bist! Laß aber dem andern auch die Möglichkeit, zu sein, wie er ist! Das klingt wie eine neue Art von Situationsethik, muß es aber nicht sein und werden. Allerdings wird es bei der Rechtfertigung von allgemeingültigen Leitsätzen nicht mehr so leicht sein, sie zu formulieren und zu begründen. Ohne Berücksichtigung der Erkenntnisse der Psychologie, der Soziologie, der Geschichte wird ein „Du sollst“ nicht leichtfertig formuliert werden dürfen; aber dennoch bleibt beim Nachdenken über die Voraussetzungen eines echt menschlichen Handelns die menschliche „Natur“ „Norm“ des Handelns. Das ist Sache der Philosophen, nicht mehr der Psychologen bzw. psychologisierender Theologen (E. Drewermann).
Erich Grunert

Frauenlexikon. Traditionen – Fakten – Perspektiven. Hrsg. v. Anneliese LISSNER, Rita SÜSSMUTH und Karin WALTER. Freiburg 1988: Verlag Herder. VI S., 1246 Sp., geb., DM 65,-.

Lexika kann man sehr ausführlich besprechen. Einem Werk mit so breitem Umfang kann man aber auch gerecht werden, wenn man sich bewußt nur vornimmt, einen allgemeinen Eindruck zu vermitteln. – Es ist geschrieben worden, dieses Lexikon sei so reichhaltig, daß es sozusagen die Lektüre der ganzen feministischen Literatur ersetze. Das ist natürlich eine Übertreibung. Aber die Fülle an Aspekten ist groß. Und während es – natürlich – in dieser Materie eine Menge zum Streiten gibt, so bietet das Buch doch dem Leser einen Lern- und Denkstoff an, der von einem überzeugt katholischen Hintergrund aus angegangen wird. Die Namen der Herausgeberinnen sind dafür Gewähr.

Das Frauenthema und die Feminismusproblematik sind von solcher Dringlichkeit, daß sie weder auf die Art von Stammtisch – „Sicherheiten“ noch in klerikaler Herablassung „abgehakt“ oder als schnell vergehende Mode deklariert werden dürften. Eine Auseinandersetzung tut für jeden offen empfindenden Christen not, und in diesem Lexikon findet er Zugang zu den für manche noch recht eigentümlichen Worten, Thesen und Gedankengängen.

Wer beispielsweise solche Stichworte wie „Feminismus“, „Theologie, feministische“, „Matriarchat/Patriarchat“, „Familie“ liest, hat einen guten und anregenden Einstieg in das vielfach noch fremde Land. In der Tat ist es auch Pflicht von Männern und Frauen in den Orden, das Anliegen aufzugreifen (vgl. z. B. „Frauenorden“), aber auch an einer Durchklärung von manch Unausgereiftem mitzuwirken, das sich auch in den kirchlichen Formen der Frauenbewegung findet. So macht z. B. das Bedenken dessen, was das Stichwort „Frauenrollen/Frauenleitbilder“ sagt, auch deutlich, wie sehr durch emotional zwar verständliches, aber zu kurz greifendes Herumexperimentieren Schaden angerichtet werden kann. Geistige Gärungsprozesse können zwar auch Opfer auf ihrem Weg zurücklassen, aber jede durch die Rollendiskussion leichtfertig mitverschuldete „Bastelbiographie“ (vgl. S. 383) ist etwas, um das die Menschen („man/frau“?) trauern sollten. So ist noch viel zu klären und zu vertiefen. Das Lexikon kann diesen Prozessen nicht vorgreifen. Es muß durch anderweitige Lektüre ergänzt werden. Es kann aber helfen, diese Prozesse zu gestalten.
Peter Lippert

FRANZ, Marie-Louise von: *Der ewige Jüngling.* Der puer aeternus und der kreative Genius im Erwachsenen. München 1987: Kösel Verlag. 333 S., geb., DM 39,80.

Mit ihrem Hauptwerk „Der ewige Jüngling“, das in seiner Erstfassung schon 1970 in Amerika erschien, greift Marie-Louise von Franz ein für viele durchaus aktuelles Thema auf. Immer wieder wird von Jugend- und Sozialisationsforschern auf die Tendenz von Jugendlichen verwiesen, möglichst lange die Jugendphase auszudehnen und den endgültigen Eintritt in die „Erwachsenenwelt“

hinauszuschieben. Das Ringen um eine eigenständige Persönlichkeit und Identität scheint schwieriger geworden zu sein. In einer aktuellen Untersuchung fand der Bielefelder Soziologe und Sozialpädagoge Klaus Hurrelmann heraus, daß bei 20% aller Erziehungsprobleme mit Kindern und Jugendlichen die Ursache darin zu sehen ist, daß die Eltern noch mit ihrer eigenen Sozialisation und Selbstfindung beschäftigt sind. Es gibt viele Versuche, das Problemfeld zu analysieren und Erkenntnisse zu seiner Bewältigung zu finden. Dabei wird einmal mehr deutlich, wie komplex die Bildung einer psychischen Struktur ist und wie sehr sie von bestimmten Bedingungen abhängig ist.

M-L von Franz versucht das Thema mittels der Jungschen Psychologie anzugehen. C. G. Jung hatte den „ewigen Jüngling“, den „*puer aeternus*“, als Archetypus, als Bild des Selbst und des schöpferischen Genius beschrieben, als Symbol der religiösen Erneuerung, das immer dann besondere Bedeutung erlangt, wenn der traditionelle Geist einer Kultur zerfällt und nach neuen Werten, Lebensformen und Problemlösungen gesucht wird. Die Autorin untersucht nun, wie dieser Archetypus von einzelnen Menschen gelebt wird und wie er zur Quelle der Erneuerung oder aber zur Ursache eines frühen Todes werden kann.

Wie andere beschreibt auch sie den ewigen Jüngling als einen Persönlichkeitstyp, der zu lange in der Adoleszenz verbleibt und vor allem durch Realitätsferne und die Unfähigkeit zum Erwachsenwerden gekennzeichnet ist. Als Ursache sieht sie eine zu starke Mutter- resp. Vaterbindung, die eine Persönlichkeitsreife verhindert. Ihre reiche Therapieerfahrung bringt sie in eine ausführliche Interpretation von Saint Exupéry's ‚Kleinen Prinzen‘ sowie in eine Traumanalyse einer Fallstudie ein. Ihre Sicht des Generationenproblems sowie Fragen der politischen und religiösen Erneuerung versucht sie, im dritten Teil des Buches, anhand einer Besprechung und Interpretation des Romans von Bruno Goetz ‚Das Reich ohne Raum‘ darzustellen.

Wer Anhänger der Jungschen Psychologie und insbesondere der Archetypenlehre ist, wird das Buch mit Begeisterung lesen. Es wird ihn nicht stören, daß Zitate aus den Werken anderer Autoren ohne Quellenangaben verwandt werden und die Interpretation manchmal eigenwillig ist. Aber auch alle anderen Leser werden, aufgrund der reichlich eingeflossenen Erfahrung der Autorin, viele Anregungen bekommen, die zum eigenen Nachdenken reizen. Das Buch enthält eine Reihe von Aspekten, die auch demjenigen, der ein anderes psychologisch-theoretisches Konzept vertritt, zur Ergänzung seiner eigenen Sicht dienlich sein können.

Karl-Heinz Ditzer

MARTEN, Rainer: *Der menschliche Tod*. Eine philosophische Revision. Reihe: Philosophische Positionen; 6. Paderborn 1987: Verlag F. Schöningh. 142 S., geb., DM 28,-.

Der Grundgedanke dieses Buches kreist um die einseitig existentialistische Interpretation des Todes als Nichtung des Lebens. Der Tod, existential-ontologisch als die im Vorlaufen immer schon erahnte Ekstase des Daseins ins Nichts, wird nach Marten durch die existentielle Interpretation in einer ganz und gar abstrakten Vereinzelung des Menschen gedeutet. Auch wenn die existentielle Aussage eine ontologische und keine empirische Aussage sein will, auch wenn somit in der existentiellen Analyse nicht das empirische Individuum als individuelles Dasein analysiert wird, sondern gerade eine allgemeingültige, ontologische Struktur jedes Daseins, so verfehlt nach Marten diese Analyse die menschliche Bedeutung des Todes doch völlig. In der Vereinzelung muß der Tod als stumme Nichtung verstanden werden, nicht als existentielle Eröffnung meines unverwechselbar, einzigartigen Daseins. Und die Behauptung, in der existential-ontologischen Analyse des Vorlaufens in den Tod zeige sich das radikale Geheimnis der unverfügbaren, an das Man nicht verlorene Tiefe des Daseins, kann Marten nicht nachvollziehen.

Für Marten gewinnt der Tod erst dann die Bedeutung des „Intimus“ meiner einzigartigen Existenz, wenn er als Abschied von den anderen ausgelegt wird. Nicht in der Vereinzelung, sondern in der Begegnung mit den anderen erschließt sich die personal-individuelle Fülle meines Lebens. Die primäre Du-Beziehung zwischen Mutter und Kind steht dafür als Zeuge. Im Tod als Abschied manifestiert sich der personal erfüllte Sinn des Daseins als miteinander und aneinander geteiltes Leben. Im Tod wird die eigene Endlichkeit und die Endlichkeit der anderen konkret erfahren. Endlichkeit aber ist gleichsam physische Verifikation der Erfahrung individueller Abgrenzung voneinander. Und sie ist somit erst Ermöglichung des gemeinsamen Teilens in bleibender Verschiedenheit, das das Leben als gegenseitige Teilhabe und Teilgabe unaustauschbarer Individuen erfahren läßt.